



Impressum

© Marc Weiherhof

Hasenbühlstrasse 7, 8910 Affoltern a. A. (SCHWEIZ)

Umschlagsgestaltung: Marc Weiherhof

Umschlagsmotiv: Bildmaterial von OpenAI und Gemini

Verlag: Buch erscheint im Selbstverlag

Disclaimer: Alle Figuren und Handlungen sind freie Erfindungen des Autors. Die Darstellungen der Schauplätze im Kongo und in Ruanda basieren auf künstlerischer Freiheit – ich selbst war bisher nicht vor Ort. In die Beschreibungen und Stimmungen sind stattdessen meine persönlichen Reiseerfahrungen aus Südafrika, Namibia und Kenia eingeflossen.

MARC WEIHERHOF

UNTIL
I FIND
You

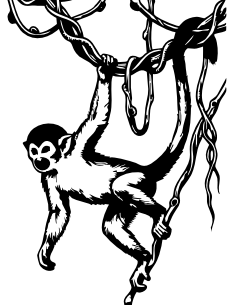
MW

Über den Autor

Ich schreibe Gay Romance, Thriller und Dark Romance voller Herz, Humor und Spannung. Immer queer. Meine Bücher verbinden emotionale Tiefe mit Leidenschaft und führen Leserinnen und Leser an besondere Orte rund um die Welt.

Seit über zwanzig Jahren gehe ich gemeinsam mit meinem Mann durchs Leben. Wenn ich nicht gerade schreibe, reise ich gern, trinke Cola Zero oder versuche mich an der Gestaltung von Tonfiguren. Und: Katzenpapi forever.

Eins. Neonlicht und Heimweh



Aus den überdimensionierten Boxen des DQ dröhnt eingängiger Electro durch den Club und lässt die Wände vibrieren. Donnernde Bässe rollen über die Tanzfläche und vermischen sich mit Gelächter und angetrunkenen Stimmen. Eine Nebelmaschine spuckt dichte Schwaden in die Luft, während grelle Lichtkegel und rotierende Discokugeln den schmucklosen Raum in etwas verwandeln, das gleichzeitig billig und magisch wirkt.

Das Motto des Abends: sehen und gesehen werden.

Halbnackte, feuchtheiße Körper drängen sich wie Sardinen in einer Dose über die Tanzfläche, präsentieren trainierte Muskeln und versuchen, mit übertriebenen Tanzeinlagen die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu ziehen. Fremde Hände landen wie zufällig auf nackter Haut und aus dem verwinkelten Darkroom-Bereich, dem Labyrinth, dringt dieses Geräusch, das in jedem Gay Club gleich klingt: Lust, Alkohol und schlechte Entscheidungen.

Zur typischen Atmosphäre im DQ gehören halböffentlicher Sex und Voyeurismus genauso selbstverständlich wie Schweiß, laute Beats und überteuerte Drinks. Zwei oder mehr Männer verschwinden für zehn Minuten



in den dunklen Gängen und kommen danach mit zerzaustem Haar und diesem leicht benebelten Blick wieder zurück, als wären die letzten Hirnzellen mit der Ekstase aus ihren Körpern gewichen.

Mitten in dieser aufgeheizten Menge tanzt ein Mann, der sich völlig unbewusst von allen anderen abhebt. Seine aschblonden Haare kleben an der feuchten Stirn und fallen ihm immer wieder ins Gesicht, während er sich mit geschlossenen Augen durch die dröhnenden Bässe treiben lässt. Es wirkt beinahe, als würde er die Musik nicht nur hören, sondern unter seiner Haut spüren. Jeder dumpfe Beat fährt durch seinen Körper, lässt seine Schultern beben und seine Hüften im Takt mitschwingen.

In solchen Momenten vergisst er alles.

Gefangen in diesem Gefühl, getragen von den Synthesizern, mitten zwischen Hunderten anderer Menschen merkt der Tänzer nicht einmal, wie viele Männer ihn beobachten. Sie bewegen sich in seiner Nähe, werfen ihm eindeutige Blicke zu oder streifen wie zufällig an ihm vorbei. Wie aufgeplusterte Paradiesvögel versuchen sie, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

In früheren Zeiten hätte Dorian das genossen.

Vielleicht wäre ein kleiner Flirt entstanden, möglicherweise hätte er jemanden mit in den Darkroom genommen oder sich zumindest einen kostenlosen Drink spendieren lassen. Heute interessiert ihn das alles nicht mehr. Die Prioritäten des Mittdreißigers haben sich schlicht verlagert. Und trotzdem wirkt er auf den ersten Blick deutlich jünger. Vielleicht liegt es an seinem weichen Gesicht, an diesem spitzbübischen Funkeln in den Augen oder daran,

dass er selbst mit nassen Haaren und im viel zu engen Shirt noch eine gewisse verspielte Leichtigkeit ausstrahlt.

Es ist eine gefühlte Ewigkeit her, dass er das DQ betreten hat. Früher ist er beinahe jedes Wochenende hier gewesen. Tanzen, trinken, flirten, dumme Entscheidungen treffen. Damals hat jede Nacht nach neuen Möglichkeiten geschmeckt und jeder Kuss nach einem potenziellen Happy End.

Inzwischen fühlt sich das alles seltsam weit weg an.

Trotzdem genießt er den Abend mit jeder Faser seines Körpers. Einfach tanzen. Nicht nachdenken. Den Kopf leer bekommen und für ein paar Stunden so tun, als wäre das Leben leicht.

Als er gegen Mitternacht zusammen mit seinem besten Freund das DQ betreten hat, war die Tanzfläche noch halb leer gewesen. Fast schon peinlich leer. Wie ein Schulball kurz vor Beginn, bei dem niemand den ersten Schritt machen will. Jetzt, vier Stunden später, pulsiert der ganze Club vor Leben. Die Luft ist heiß geworden. Die Musik lauter. Die Besucher betrunken. Und irgendwo hinter dem Labyrinth trifft vermutlich gerade jemand eine Entscheidung, die er morgen bereuen wird.

Ausgepowert vom vielen Tanzen zieht sich Dorian schließlich an die Bar zurück, um seinem Kreislauf und seinen Knien eine kurze Pause zu gönnen – denn das Alter geht auch an ihm nicht spurlos vorbei. Das flackernde Discolicht lässt die Schweißperlen auf seinem Oberkörper glänzen. Sein schwarzes Shirt hat er längst halb in den Hosenbund gestopft, weil der Stoff komplett durchnässt ist.

„Hallo Süßer“, sagt er außer Atem zum Barkeeper, der gerade mit konzentrierter Miene irgendeinen Cocktail zusammen panscht, der vermutlich mehr kostet als seine eigene Stromrechnung. „Ein Sprudelwasser. Viel Eis. Sehr viel Eis. Und bitte irgendwas mit Zitrone, damit ich mich wenigstens kurz gesund fühlen kann.“

Ein erschöpftes Lächeln zeigt sich auf Dorian's Gesicht, während seine Finger gedankenverloren über die Oberfläche der Bartheke gleiten lässt. „Es ist so absurd heiß hier drin“, murmelt er und fächelt sich mit der Hand Luft zu. „Ich schwöre, irgendwo im hinteren Teil des Clubs feuert wahrscheinlich jemand einen Ofen an.“

Der Barkeeper grinst unweigerlich und wirft ihm einen kurzen Blick zu, der ein bisschen zu lange auf dem trainierten Oberkörper seines Kunden hängen bleibt. „Du siehst zumindest noch erstaunlich lebendig aus.“

„Das liegt am Botox und an meiner dramatischen Persönlichkeit.“

Ein leises Lachen entweicht dem Barmann, bevor er sich dem Wasser widmet. Dorian dagegen dreht sich langsam auf dem Barhocker zur Menge um und lässt seinen Blick durch den Club wandern. Das erste Mal seit seiner Ankunft.

Es ist mittlerweile gerammelt voll. Körper drängen sich über die Tanzfläche, reiben sich im Takt der Musik aneinander und bewegen sich so eng, dass man kaum noch erkennt, wo der eine endet und der andere beginnt. Irgendwo wird hemmungslos geknutscht, an anderer Stelle verschwindet ein Typ mit zwei anderen gleichzeitig Richtung Darkroom, und an der Bar diskutiert

ein betrunkenen Muskelberg lautstark darüber, warum Sternzeichen angeblich beim Blasen wichtig seien.

Irgendetwas von wegen Zungenfertigkeiten der Sommersternzeichen in Bezug auf die Starrheit der Winterharten.

Schwachsinn.

Im DQ existieren keine Regeln, zumindest keine vernünftigen. Und das ist gut so. Man küsst, flirtet, begripscht, verschwindet miteinander in dunklen Gängen oder tut einfach für ein paar Stunden so, als wäre Einsamkeit heilbar.

Die schwule Art zu leben.

Früher hätte er diese Frage wahrscheinlich lachend mit „Ja“ beantwortet. Damals war er jedes Wochenende hier gewesen. Immer auf der Suche nach Aufmerksamkeit, Bestätigung oder einfach einem hübschen Typen für die Nacht. Manchmal wusste er am nächsten Morgen nicht einmal mehr die Namen der Männer, mit denen er nach Hause gegangen war.

Finde und ficke ihn. Oder umgekehrt.

Damals hatte sich das aufregend angefühlt. Frei. Grenzenlos. Ein bisschen kaputt vielleicht, aber wenigstens lebendig. Heute wirkt dieser Teil seines Lebens seltsam weit entfernt. Denn inzwischen gibt es Sandro.

Sandro Charles Lübke. Oder einfach: Lübke.

Die beiden haben sich vor vier Jahren zufällig in einem Freibad kennengelernt. Dorian erinnert sich noch genau daran, wie absurd attraktiv Sandro damals ausgesehen hatte. Liebe auf den ersten Blick? Keine Erfindung von schnulzigen Buchautoren, sondern Realität. Seitdem sind

sie ein Paar. Unzertrennlich.

Es ist beruhigend zu wissen, dass irgendwo ein Mensch auf dich wartet. Jemand, dem man schreiben kann, wenn der Tag scheiße war. Mit dem man Serien schaut oder sich darüber streitet, wer schon wieder vergessen hat, Klopapier zu kaufen.

Zumindest stellt sich Dorian Liebe genau so vor.

Blöd nur, dass Sandro im Moment mehrere Tausend Kilometer entfernt ist. Irgendwo in Zentralafrika für Ärzte ohne Grenzen, beziehungsweise Médecins Sans Frontières oder kurz MSF. Dorian kennt inzwischen ungefähr fünfzig verschiedene Arten, den Namen auszusprechen, weil Sandro ihn jedes Mal begeistert verbessert, wenn er es falsch betont.

Ein melancholisches Lächeln stiehlt sich auf seine Lippen. Mitten in dieser lauten, verschwitzten Menge vermisst er nicht nur den Mann an seiner Seite, sondern die Ruhe, die Sandro in sein viel zu chaotisches Kopfkino bringt.

Sein Partner macht dort seinen Facharzt und arbeitet für ein Entwicklungsprojekt im Kongo. Impfkampagnen, medizinische Versorgung, humanitäre Hilfe. Die großen, wichtigen Dinge eben. Dinge, die er gleichzeitig unglaublich attraktiv und leicht nervtötend an ihm findet. Denn Sandro ist leider genau die Art Mensch, die freiwillig in Krisengebiete reist, um anderen zu helfen. Und Dorian bricht bereits emotional zusammen, wenn eine Spinne im Badezimmer sitzt.

Ein leises Seufzen entweicht ihm, während sein Blick wieder über die Tanzfläche gleitet. Diverse Männer beob-

achten ihn inzwischen ziemlich eindeutig. Einer leckt sich sogar über die Lippen, als wäre er das Tagesgericht.

„Oh Gott“, murmelt Dorian leise in sein Glas. Er schließt kurz die Augen und nimmt einen langen Schluck vom eiskalten Mineralwasser. Das Prickeln rinnt angenehm seine trockene Kehle hinunter. Feuchte Strähnen kleben an seiner Stirn. Mit einer geübten Bewegung streicht er sie hinter seine Ohren zurück, bevor er sich wieder auf sein Getränk konzentriert – und versucht, dieses seltsame Gefühl in seiner Brust zu ignorieren. Dieses leise Vermissen. Oder vielleicht eher: diese Einsamkeit, die trotz Beziehung manchmal auftaucht.

„Na? Wieder unter den Lebenden?“, will plötzlich eine vertraute Stimme wissen.

Dorian dreht sich um und blickt direkt in das grinsende Gesicht von Leon, seinem besten Freund. Oder seinem persönlichen Nervenzusammenbruch auf zwei Beinen. Je nach Tagesform.

„Definitiv“, erwidert er und fährt sich noch einmal durch die Haare. „Das habe ich gebraucht. Einfach mal wieder komplett hirnlos tanzen.“ Sein Blick wandert dabei automatisch über Leon und bleibt an dessen Oberkörper hängen.

Sein Freund hat das Shirt inzwischen ebenfalls ausgezogen und präsentiert seine Muskeln mit einem Selbstbewusstsein, das irgendwo zwischen Fitnessstudio und Paarungsritual liegt.

Mit leicht zusammengekniffenen Augen mustert Dorian ihn kritisch und greift schließlich einfach nach Leons Oberarm.

„Mein Gott“, murmelt er beeindruckt und umschließt besagtes Körperteil mit beiden Händen. „Schatzi, dein Körper besteht mittlerweile wirklich nur noch aus Muskeln. Das ist ja schon beinahe absurd.“ Ein anerkennender Pfiff entweicht ihm. Langsam sieht er seinem Freund wieder in die Augen. „Nimmst du irgendwas?“

Leon grinst zufrieden.

Zumindest ungefähr drei Sekunden lang. Dann realisiert er, was ihm eigentlich unterstellt wird. „Hallo?! Nein, natürlich nehme ich nichts“, protestiert er empört. „Ich trainiere einfach viel.“ Er lehnt sich näher zu ihm und grinst schief. „Und damit meine ich ausnahmsweise mal keinen Bettsport. Im Gegensatz zu gewissen anderen Menschen.“

Dorian reißt gespielt entsetzt die Augen auf und presst eine Handfläche dramatisch vor seine Brust. „Du bist furchtbar.“

„Liege ich falsch?“ Leon hebt provokativ eine Augenbraue. „Machst du überhaupt noch Sport? Außer gelegentlich auf Sandro herumzuklettern?“

„Natürlich“, verteidigt sich Dorian sofort, aber wenig überzeugend. „Ich gehe joggen.“

„Aha.“

„Und Sandro und ich trainieren zweimal pro Woche mit einem Personal Trainer.“

Leon blinzelt. „Mit einem was?“

Dorian starrt ihn an, als hätte er gerade gefragt, ob Wasser nass sei. „Mit einem Personal Trainer“, wiederholt er langsam. „Also jemandem, der uns trainiert. Fitness. Ernährung. Haltung. Motivation. Du weißt schon.“

Ein Profi.“

Leon sieht ihn einige Sekunden schweigend an, dann beginnt er, laut zu lachen. „Oh mein Gott“, prustet er. „Dori ... du bist wirklich zur verwöhnten Luxusdiva geworden.“

Dorian richtet sich automatisch etwas gerader auf. „Das stimmt überhaupt nicht.“

„Doch. Absolut. Früher hast du nachts betrunken Döner gegessen, und heute besitzt du wahrscheinlich Chiasamen in verschiedenen Farben.“

„Hey, die Roten schmecken nach gar nichts und die Schwarzen schmecken nach ... nun ja, edlem Nichts“, verteidigt sich Dorian mit einem spitzbübischen Grinsen und hebt spielerisch das Kinn. „Außerdem zahlt mein Personal Trainer Miete in meinem Kopf. Wenn ich mir jetzt nachts einen fetten Döner reinpfeife, erscheint er mir im Traum und zwingt mich zu fünfzig Burpees. Das nennt sich Selbsterhaltung.“

Leon schüttelt nur schmunzelnd den Kopf. „Unglaublich. Du bist eine echte Schwulissima.“

„Stimmt doch gar nicht“, schnappt Dorian zurück – viel zu schnell und überzeichnet empört.

Beinahe automatisch wirft er dabei seine Haare nach hinten, richtet sich geschniegelt auf und nimmt diese übertrieben elegante Haltung an, die Leon schon seit Jahren zuverlässig in den Wahnsinn treibt. Das Kinn wandert arrogant nach oben, eine Hand landet lasziv auf seiner Hüfte und schließlich entfährt ihm sogar ein empörtes Schnalzen.

Bezeichnend.

Leon starrt ihn grinsend an. Dorian hält genau drei Sekunden durch, dann brechen beide gleichzeitig in schallendes Gelächter aus. Und plötzlich fühlt sich alles wieder leicht an.

Genau das liebt er an Leon. Dieses mühelose Zusammensein. Kein Nachdenken, kein Verstellen. Sie kennen sich seit Jahren und trotzdem schafft es Leon, ihn gleichzeitig zu necken und aufzufangen.

„Weißt du“, meint Leon schließlich und lehnt sich mit den Unterarmen gegen die Bar, „bevor du diesen Sandro kennengelernt hast, warst du irgendwie anders.“

Das Lächeln auf seinen Lippen wird sofort ein kleines bisschen schwächer. „Sag nicht immer ‚dieser‘ Sandro“, murmelt er automatisch. „Er heißt einfach Sandro.“

Leon hebt beschwichtigend die Hände. „Okay. Einfach Sandro.“

Dorian nimmt einen Schluck Mineralwasser und verdreht die Augen, während er über die Worte nachdenkt. Das Eis klirrt leise im Glas. „Hab ich mich wirklich so verändert?“ Zum ersten Mal klingt er nicht mehr ironisch oder überdreht. Sondern ehrlich.

Leon mustert ihn einige Sekunden schweigend. Als würde er überlegen, wie viel Wahrheit ein Mensch mitten in einer Gay-Disco verträgt.

„Ja“, sagt er schließlich vorsichtig. „Aber nicht nur zum Schlechten.“

Dorian sieht ihn aufmerksam an.

„Du bist ruhiger geworden. Erwachsener vielleicht. Früher warst du wie ein Flummi auf Ecstasy. Heute wirkst du manchmal ... angekommen.“

„Das klingt furchtbar langweilig.“

„Ein bisschen bist du das auch geworden.“

Dorian stößt empört Luft aus und verdreht die Augen, doch Leon grinst nur weiter.

„Aber du wirkst auch glücklicher“, ergänzt er schnell.
„Zumindest meistens.“

Dorian dreht sein Glas langsam zwischen den Fingern. „Sandro ist halt anders als ich“, sagt er nach einer Weile. „Ruhiger. Überlegter. Erwachsener.“ Ein kleines Schmunzeln huscht über sein Gesicht. „Er legt sogar Wert auf Serviettenringe beim Abendessen. Stell dir das mal vor.“

Leons Mimik entgleist. „Psychopath.“

Dorian lacht leise. „Vielleicht ein bisschen. Aber ... wir haben uns zusammen etwas aufgebaut.“ Sein Blick wandert wieder über die Tanzfläche. „Und ich mag dieses Gefühl von Familie und zu Hause.“

Leon lächelt schwach und sieht für einen Moment plötzlich viel jünger und ein bisschen verletzlicher aus. „Und genau das gönne ich dir auch“, sagt er ehrlich. „Wirklich. Ich bin froh, dass du Sandro gefunden hast.“

Er senkt kurz den Blick und zuckt leicht mit den Schultern. „Es ist nur manchmal seltsam, weißt du? Früher waren wir ständig zusammen. Und jetzt hast du plötzlich dieses erwachsene Bilderbuchleben mit Arztfreund, Designerwohnung und wahrscheinlich biologisch abbaubaren Duftkerzen.“

Ein glucksendes Lachen entfährt Dorian.

Leon tritt einen Schritt näher und beugt sich leicht zu ihm herunter, damit er trotz der Musik verstanden wird. „Ich vermisse einfach meinen besten Freund“, murmelt

er dicht an Dorian's Ohr. „Meine Drama Queen. Meine Schwulissima.“

Diesmal verschwindet das Lächeln auf seinen Lippen nicht sofort wieder. Weil er genau hört, was zwischen diesen Worten steckt. Vermissen. Verlust. Vielleicht sogar ein kleines bisschen Angst vor der Zukunft.

Langsam hebt Dorian die Hand und streicht Leon sanft über die Wange. „Es tut mir leid“, sagt er ehrlich und sieht seinem Freund tief in die Augen. „Ich wollte nie der Typ werden, der alles und jeden außerhalb der Beziehung vergisst.“

Leon lächelt sanft.

„Aber ich vermisse dich auch“, fährt Dorian ruhiger fort. „Und unsere Freundschaft bedeutet mir verdammt viel. Ich will dich nicht verlieren.“

Bevor Leon etwas erwidern kann, beugt Dorian sich leicht vor und haucht ihm ein kurzes Küsschen auf den Mund. Nichts Leidenschaftliches. Nichts Zweideutiges. Nur tiefe Vertrautheit. Jahre voller Insiderwitze, durchzechter Nächte und gemeinsamer Abstürze, eingefangen in einem einzigen kleinen Moment.

„Vergibst du mir?“, fragt Dorian schließlich und klimpert demonstrativ mit den Wimpern.

Leon verdreht sofort die Augen. „Du bist unverbessertlich dramatisch.“

„Also? Sag schon, verzeihst du mir?“

Ein leises Lachen entweicht Leon, bevor er schließlich nickt. „Na gut. Aber nur, weil du hübsch bist.“

„Das höre ich gern.“

„Und was machen wir jetzt?“, will Leon wissen.

Dorian dreht den Rest seines Mineralwassers im Glas. „Wir könnten den Morgen bei mir ausklingen lassen“, schlägt er vor. „Quatschen, trinken, lästern. Vielleicht bestelle ich uns völlig überteuerte Frühstücksbagels.“

„Du meinst bei Sandro.“

Dorian verzieht gespielt beleidigt das Gesicht. „Es ist unsere Wohnung.“

„Mhm.“

„Leon!“

„Ja, ja“, lacht dieser. „Klingt gut.“

Dorian schüttelt grinsend den Kopf, dreht sich zur Bar und hebt die Hand, um zu bezahlen.

Und genau in diesem Moment greift ihm jemand unsanft an den Hintern. Feuchte Finger graben sich dreist in seine Pobacke, während sich ein schmaler Körper viel zu dicht an ihn presst. Sofort schlägt ihm eine Mischung aus Alkohol, billigem Parfüm und abgestandenem Rauch entgegen.

Widerlich.

„Dorooo“, lallt eine fahrige Stimme direkt neben seinem Ohr. „Endlich sehe ich dich mal wieder.“

Dorian schließt genervt die Augen. Nicht jetzt. Langsam dreht er den Kopf und blickt direkt in das eingefallene Gesicht von Jim. Ein ehemaliger Bettpartner und wahrscheinlich einer der Gründe, weshalb Dorian früher regelmäßig fragwürdige Entscheidungen getroffen hat.

Jim sieht furchtbar aus.

Viel zu dünn und ungesund blass. Die Pupillen seltsam glasig. Dunkle Schatten liegen unter seinen Augen, während Piercings in seinem Gesicht im fahlen Disco-

licht aufblitzen.

„Du siehst wieder sooo scharf aus“, nuschelt Jim und fährt ihm ungefragt über die Hüfte. „Hab dich vermisst, Dori.“

Vehement schiebt Dorian die Hand des Grapschers weg. „Lass das, Jim!“ Sein Ton wird schlagartig eiskalt. „Du bist betrunken.“

„Na und?“ Jim grinst schief. „Früher hat dich das auch nicht gestört.“

Leon beobachtet die Situation sichtbar angespannt.

Dorian dagegen spürt nur noch dieses unangenehme Ziehen in seinem Bauch. Ein Gefühl aus Fremdscham, Ekel und einer kleinen Portion Wut auf sein früheres Ich. Denn leider hat Jim recht. Damals wäre er wahrscheinlich trotzdem mit ihm im Darkroom verschwunden.

„Ich bin in einer Beziehung“, erwidert Dorian und drückt Jim erneut von sich weg. „Und ich habe nicht das geringste Interesse daran, besoffen irgendwelche alten Fehler zu wiederholen.“

Ein heiseres Lachen entweicht Jim, bevor seine feuchten Finger ihren Weg zum Schritt seines Gegenübers finden. „Ach komm schon.“

Die Reaktion ist unmittelbar: Jeder Muskel in Dorians Körper spannt sich beinahe zeitgleich an, während er versucht, Abstand zwischen sich und den Grapscher zu bringen. „Lass das gefälligst!“

Jim ignoriert die Warnung komplett. „Du weißt doch noch, wie’s war“, lallt er fummelnd weiter. „Ich hab dich jeweils so hart gefickt, dass du danach gezittert hast und nicht mehr laufen konntest.“

In Dorians Kopf überschlagen sich die Emotionen. Er will nur noch weg. Distanz zwischen sich und den Betrunkenen bringen. Doch trotz seiner verzweifelte Versuche, Jim wegzustoßen, ist dieser in seinem Rausch erstaunlich hartnäckig und unangenehm rücksichtslos. Kurz bevor sich Dorians Panikmodus einschaltet, steht Leon plötzlich neben ihnen.

Mit auffallend wenig Geduld packt er Jims Arm und zieht ihn ruckartig und brutal von Dorian weg.

„Hast du sie noch alle?“, protestiert Jim, ohne wirklich zu realisieren, was gerade geschehen ist.

Leon schiebt sich physisch zwischen die beiden Männer. „Er hat kein Interesse. Also verpiss dich.“

Jim taumelt einen Schritt zurück und hebt beschwichtigend die Hände. Seine glasigen Augen wandern kurz über Leons Körper. „Und wer bist du jetzt?“ Er schnaubt verächtlich. „Sein Bodyguard? Oder sein neuer Stecher? Fickst du ihn, wenn sein Arztfreund nicht zu Hause ist?“

„Definitiv jemand mit besseren Manieren als du“, knurrt Leon fast schon bedrohlich. „Hau endlich ab.“

Ein heiseres Lachen entweicht Jim, bevor sich sein Blick erneut an Dorian heftet. Mit einem Mal verändert sich sein Gesicht: Das betrunkene Grinsen kippt langsam in etwas Gefährlicheres. „Früher warst du cool, Dori“, lallt er. „Jetzt bist du einfach nur noch ein verdammter Snob.“

„Hör bitte auf, Jim.“

Doch Jim hört längst nicht mehr zu. „Du bist so ein richtiges Arztfrauchen geworden“, fährt er lauter fort und gestikuliert wild mit den Händen. Einige Leute an der Bar

drehen sich inzwischen bereits neugierig zu ihnen um.

„Designerwohnung, Personal Trainer, wahrscheinlich trinkt ihr zu Hause Wein für hundert Franken pro Flasche und redet über beschissene Tischdekorationen für die nächste Party.“

„Wenn du dich nicht endlich vom Acker machst, wird es ungemütlich“, droht Leon ohne Erfolg.

„Du hast dich verändert“, lallt Jim weiter. „Als wir noch zusammen waren, warst du wenigstens echt. Heute bist du einfach nur noch ein Trophäen-Püppchen für den Herrn Doktor.“

Der Alkoholgeruch brennt in Dorians Augen. Oder vielleicht sind es auch die Tränen, die sich ihren Weg bahnen. Mühsam schluckt er den Kloß in seiner Kehle hinunter und zwingt sich zu einem kühlen, spitzbübischen Lächeln.

„Stimmt absolut, Jim. Seit ich mit einem Arzt zusammen bin, verlangt mein Körper nach silbernen Serviettenringen und bio-zertifizierter Gelassenheit. Du solltest das mit dem Snob-Dasein übrigens auch mal versuchen – wirkt Wunder gegen schlechten Tequila und fehlende Anstandsregeln.“

„Wie viel bezahlt er dir eigentlich dafür, dass du mit ihm schläfst? Oder läuft bei euch gar nichts mehr? Ist wahrscheinlich zu intim für euch feine Herren.“

„Okay, das reicht jetzt“, zischt Leon, ballt die Fäuste und macht einen bedrohlichen Schritt auf Jim zu.

Dieser hebt sofort beide Hände. „Schon gut, schon gut. Ich geh ja schon.“ Er lacht rau auf und zeigt den beiden beim Rückwärtsgehen die Mittelfinger. „Aber glaub mir,

Dori. Früher warst du wenigstens lebendig.“ Mit diesen Worten verschwindet er schwankend in der Menge.

Zurück bleibt dieses unangenehme Ziehen in Dorians Brust.

Leon schüttelt angewidert den Kopf. „Was für ein kranker Vollidiot.“

„Voll.“ Dorian starrt gedankenverloren auf sein Glas. Die Worte hallen unangenehm in seinem Kopf nach.

„Arztfrauchen. Snob. Anhängsel.“

Der Fakt, dass ihn die Aussagen eines betrunkenen Ex-Lovers derart hart treffen, macht Dorian zu schaffen. Vor allem, weil Jim höchstwahrscheinlich recht hat. Nichts von dem, was er heute besitzt, gehört wirklich ihm. Weder die Wohnung noch das Auto. Nichts an diesem perfekten Leben, das die Öffentlichkeit sieht, läuft auf seinen Namen, sondern gehört ausschließlich Sandro.

In Dorians Gedanken mischen sich nun auch Leons Worte.

„Hey.“ Leon stupst ihm leicht gegen die Schulter und holt ihn damit zurück in die Realität. „Grübel nicht so viel.“

Leises Schnauben, dann: „Ich grüble nie.“

Leon sieht seinen besten Freund humorlos an. „Natürlich nicht.“ Ein kleines Lächeln huscht über sein Gesicht. „Außerdem“, fährt er grinsend fort, „solltest du mehr trainieren. Dann könntest du solche Typen wenigstens selbst abwehren.“

„Hallo?“, fährt Dorian sofort empört auf. „Ich bin trainiert.“

„Aber natürlich.“

„Ausdauer ist deutlich wichtiger als Muskelmasse.“

Leon beginnt sofort, breit zu grinsen. „Ah ja? Hat dir das dein Personal Trainer eingetrichtert?“

„Exakt.“

„Wenn du den Typ schon nicht verprügeln kannst, dann kannst du wenigstens vor ihm davonrennen.“ Leon hebt dramatisch den Finger. „Lauf, Forest, lauf.“

Dorian prustet los. „Du bist so unfassbar dämlich.“

„Aber charmant.“

Dorian lehnt sich wieder gegen die Bar. Sein Blick gleitet vielsagend an Leons durchtrainiertem Torso herab, bevor er ihn plötzlich mit gefährlich schmalen Augen mustert. „Weißt du“, sagt er langsam, „wo wir gerade von Ausdauer sprechen ...“

„Oh nein“, gibt Leon stöhnend zurück.

„Oh doch.“ Dorian grinst jetzt breit. „Ich erinnere mich da nämlich an zwei sehr junge, äußerst dumme und ziemlich hormongesteuerte beste Freunde, die nach jahrelangem Anschmachten endlich im Bett gelandet sind.“

Leon presst die Lippen zusammen und verdreht die Augen.

„Kerzen, rote Bettwäsche, Kondome mit Erdbeergeschmack und Massageöl.“ Dorian zählt grinsend an den Fingern ab. „Es war erschütternd romantisch.“

„Bitte hör auf zu reden.“

„Und dann“, fährt Dorian gnadenlos fort, „hat einer dieser beiden Männer keine zwei Minuten durchgehalten.“

Leon lässt den Kopf mit einem dumpfen Plopp auf die Bar sinken und stöhnt lang gezogen.

„Nicht einmal zwei volle Minuten“, wiederholt er süffisant. „Ich glaube, der genaue Wert lag irgendwo zwischen neunzig Sekunden und ...“

„Ja, ja, blablabla“, unterbricht Leon ihn sofort und hebt beschwichtigend beide Hände. „Muss diese Geschichte wirklich jedes verdammte Mal wieder ausgegraben werden?“

„Natürlich muss sie das“, verkündet Dorian süffisant grinsend. „So etwas vergisst man doch nicht. Ich meine, kaum war die Sache richtig am Laufen, spuckte der Vulkan bereits Lava. Druck und Menge waren durchaus überwältigend. Ich kann von Glück sagen, dass ich mein linkes Auge nicht verloren habe oder dabei gestorben bin.“

„Mir ist ein Rätsel, warum du immer so schamlos übertreiben musst“, erwidert Leon lachend und kopfschüttelnd. „Halt doch einfach die Klappe.“

Dorian verdreht die Augen und hebt die Schultern, doch das Grinsen bleibt. „Na gut. Ich höre ja schon auf. Aber komm du mir nicht noch einmal mit Ausdauer.“

„Ist ja gut. Botschaft ist klar und deutlich angekommen. Bei mir und allen anderen Leuten am Tresen.“

Irritiert sieht Dorian an der muskulösen Gestalt seines Freundes vorbei und entdeckt die Zuhörer, die mit offenen Mündern und offensichtlicher Erregung der Geschichte lauschen.

Sofort schießt ihm Röte ins Gesicht.

Leon lehnt sich zu ihm hin und flüstert: „Immerhin hast du deine Funktion als Wingman erfüllt. Die nächsten Wochen schlafe ich sicher nie allein.“

„Oh mein Gott.“

Die Rechnung ist schnell bezahlt, und wenig später kämpfen sich die beiden gemeinsam durch die tanzende Menge Richtung Ausgang.

Die kalte Nachtluft fühlt sich beinahe surreal an.

Erst jetzt merkt Dorian, wie erschöpft die Muskeln in seinen Beinen und Armen eigentlich sind – so ausdauernd hat er schon lange nicht mehr getanzt.

Leon hat natürlich absolut recht. Früher hatten sie praktisch alles gemeinsam gemacht. Sie wohnten in einer WG, gingen zusammen feiern, verbrachten Sonntage verkauert auf der Couch und diskutierten nachts um drei über völlig belanglosen Schwachsinn, als wäre es Weltpolitik.

Eine fantastische und erfüllende Zeit.

Und dann kam Sandro. Nicht plötzlich. Nicht dramatisch. Aber irgendwie hatte sich ab diesem Moment alles verschoben. Dorian zog aus der WG aus und in Sandros perfekt eingerichtete Innenstadtwohnung ein. Seitdem bestanden seine Tage aus seinem Job im Kindergarten, gemeinsamen Abendessen, Wochenendplänen und diesem erwachsenen Leben, das er sich früher nie wirklich hatte vorstellen können.

Und irgendwo unterwegs hatte er Leon ein bisschen verloren. Der Gedanke hinterlässt ein unangenehmes Ziehen in seiner Brust.

„Unbedingt ändern.“

Noch bevor Leon etwas sagen kann, beugt Dorian sich vor und küsst ihn kurz auf die Wange.

Der Geküsste blinzelt irritiert. „Für was war das jetzt?“

„Einfach so.“

„Du wirst sentimental.“

„Halt die Klappe.“

Grinsend steigen sie wenig später in Leons Wagen. Während draußen das erste fahlgraue Tageslicht über die Stadt kriecht, lehnt Dorian den Kopf gegen die Fensterscheibe.

„Du kannst übrigens direkt vor unserem Haus parken“, sagt er beiläufig. „Da gibts genug Gästeparkplätze.“

Leon wirft ihm sofort einen Seitenblick zu. „Wirklich?“, fragt er trocken. „Personal Trainer, Designerwohnung und jetzt auch noch Gästeparkplätze. Und das mitten in Zürich.“ Er schüttelt theatralisch den Kopf. „Meine Fresse, Dori. Du bist offiziell reich geworden.“

Dorian boxt ihm grinsend gegen den Arm. „Ich bin nicht reich.“

„Natürlich nicht.“

„Sandro ist es.“

„Oh, entschuldige.“ Leon nickt gespielt ernst. „Dann bist du wohl nur dekorativ wohlhabend.“

Dorian lehnt sich lachend im Sitz zurück. „Oh mein Gott.“ Genervt theatralisches Stöhnen. „Du bist so ein Nörgler. Warst du schon immer so verbittert, oder hat sich das erst entwickelt, als du gemerkt hast, dass du keine zwei Minuten durchhältst?“

„Leck mich“, kontert Leon, als er den Blinker setzt und das Parkmanöver startet.

Dorian prustet los.

„Und du bist die absolut schlimmste Diva, die ich kenne“, brummt Leon kopfschüttelnd, als er das Steuer-

rad herumreißt und langsam rückwärtsfährt. „Ich dachte ehrlich, diese ganze Tunten-Energie wächst sich irgendwann aus. Aber nein, sie wird mit jedem Jahr mächtiger.“

Empörtes Schnauben. Dorian reißt die Tür auf und steigt beleidigt aus, noch bevor der Wagen steht.

„Heeey.“

Mit einem unschuldigen Grinsen beugt er sich noch einmal durch die geöffnete Tür. „Beeil dich lieber“, flötet Dorian süffisant. „Der Pförtner lässt normalerweise keine Stricher ins Gebäude. Vor allem keine, die aussehen wie aggressive Fitnessstudio-Wikinger.“ Dann knallt er die Tür zu und rennt lachend Richtung Eingang.

„Na warte, du kleiner Mistkerl“, hört er Leon hinter sich rufen, bevor der Motor erstickt und eine Tür aufgerissen und geschlossen wird. Sekunden später jagt ihm sein bester Freund hinterher und stößt doch tatsächlich einen Kampfschrei aus, der nach nordischem Krieger klingt.

Dorians Lachen hallt durch die Straße.

Immer wieder dreht er sich nach seinem Verfolger um und stolpert dabei fast über seine eigenen Füße.

Natürlich holt Leon ihn noch vor dem Eingang ein. Mit einem triumphierenden Grinsen packt er Dorian von hinten um die Taille und hebt ihn kurzerhand hoch.

„Leon“, quietscht Dorian lachend. „Lass mich herunter.“

„Ist das wirklich ein Personal Trainer, oder übt der mit dir heimlich Zeitlupe?“ Leon stellt ihn wieder auf die Füße. „Du bist ja noch langsamer als früher.“

Dorian prustet los und boxt ihm gegen die Schulter,

während sie sich weiter lachend und halb rangelnd Richtung Eingang bewegen. Erst kurz vor dem Pfortner reißt er sich einigermaßen zusammen.

„Bitte entschuldigen Sie, Herr Nägelin“, sagt er noch immer leicht kichernd. „Mein Besuch ist ein bisschen alkoholisiert.“

Der Angestellte mustert Leon mit derselben Skepsis, mit der gefährliche Raubtiere betrachtet werden. Dann wandert sein Blick wieder zu Dorian. „Für Sie wurde ein Einschreiben abgegeben, Herr Berkhoff.“

Sofort verändert sich etwas in Dorians Gesicht. Die Verspieltheit weicht einer unglaublichen Ernsthaftigkeit. „Ein Brief?“

„Dem Poststempel nach aus Afrika.“

Für einen Moment strahlt Dorian plötzlich so hell, dass selbst Leon überrascht zu ihm hinübersieht.

Dankbar nimmt Dorian den Umschlag entgegen und dreht ihn mehrfach in den Händen. Als er Sandros vertraute, leicht schwungvolle Handschrift – Ärzteklaue – auf dem Papier erkennt, setzt sein Herz einen Schlag aus.

„Ein Brief von Lübbe“, murmelt er glücklich. Seine Finger fahren kurz über das Papier. Sandro. Allein der Gedanke an ihn lässt sein Herz warm werden.

„Vielen Dank, Herr Nägelin.“

„Sehr gern.“ Der Pfortner nickt höflich. „Ich wünsche Ihnen beiden noch einen angenehmen Morgen.“

Leon beobachtet seinen besten Freund schweigend, als sie den Aufzug betreten und sich die Türen hinter ihnen schließen. Dann grinst er schief. „Du schaust diesen Brief an, als hätte er dir gerade einen Heiratsantrag gemacht.“

Dorian lächelt sanft und streicht erneut über den Umschlag. „Seine Briefe sind das Einzige, dass ich aktuell von ihm habe.“

Als sie die Wohnung betreten, wird Dorian bewusst, dass Leon wahrscheinlich erst ein oder zweimal hier gewesen ist. Da sich sein Partner und sein bester Freund nicht sonderlich gut verstehen, treffen sie sich meistens irgendwo in der Stadt.

Aber Sandro ist jetzt nicht da, weshalb Dorian die Gunst der Stunde nutzt, um Leon nach Hause zu nehmen.

„Willst du was trinken?“ Dorian wirft den Schlüssel auf die Kommode. „Cola, Wein, Wasser? Irgendwas Hochprozentiges gegen deine Persönlichkeitsstörung?“

„Weißwein klingt gut.“

Dorian nickt und verschwindet in der Küche, wo er Sandros Brief zaghaft auf den Tresen legt. Während er eine Flasche aus dem Weinkühler nimmt, muss er sich bemühen, den Umschlag nicht sofort zu öffnen und sich in den Worten seines Partners zu verlieren. Aber Alkohol, Müdigkeit und die Gelegenheit, wieder einmal eine Nacht voller Gespräche und Vertrautheit mit seinem besten Freund zu verbringen, halten ihn davon ab.

Wenig später sitzen die beiden auf der Couch, die Beine ein wildes Durcheinander von Gliedmaßen, das erste Glas bereits halb leer.

„Du hattest recht“, sagt Dorian irgendwann leise.

Leon sieht ihn überrascht an. „Womit? Ich sage viele kluge Sachen.“

„Ich habe mich verändert.“

Die Worte hängen einen Moment schwer zwischen ihnen.

Dorian dreht langsam sein Weinglas in den Fingern. „Sandro ermöglicht mir ein Leben, das ich früher nie zu träumen gewagt hätte.“ Sein Blick wandert ziellos durch den Raum. „Die Wohnung. Der Luxus. Diese ganze perfekte Ärztwelt. Indoorpool, Personal Trainer, Gästeparkplätze. Mein Gott, allein das klingt schon absurd.“

Leon beobachtet ihn aufmerksam. „Aber?“

Dorian schweigt kurz.

„Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich mich immer mehr anpasse.“ Seine Stimme wird leiser. „Als würde ich langsam zu jemandem werden, der besser in Sandros Welt passt als in meine eigene.“

Leon schweigt, aber bedeutet Dorian, weiterzusprechen.

„Seine Familie lässt mich seit Jahren spüren, dass ich eigentlich nicht gut genug für ihn bin.“ Ein bitteres Lächeln schleicht sich auf sein Gesicht. „Zu laut. Zu chaotisch. Zu viel von allem. Wie hast du es genannt, Tanten-Energie?“

Er schnaubt leise und nimmt einen kräftigen Schluck Wein.

„Ich meine, hallo? Ich versuche bei unserem ersten Weihnachtssessen, die Konversation mit Witzen über Botox und Aperol Spritz aufzulockern, und sie sehen mich an, als ob ich dem Papst ins Weihwasser gespuckt hätte.“

Dorian senkt kurz den Blick, das Grinsen verfliegt. „Und weißt du, was das Schlimmste ist? Vielleicht haben

sie teilweise recht ...“

„Hey.“ Leon setzt sein Glas ab, dann findet seine Hand den Weg an Dorian's Wange. „So einen Schwachsinn will ich gar nicht erst hören.“

Dorian schnaubt leise. „Jim hat vorhin genau das Gleiche gesagt. Arztfrauchen.“ Er lacht trocken auf. „Viel leicht lasse ich mich wirklich einfach nur aushalten.“

„Bullshit.“

„Vielleicht habe ich mich selbst verraten“, entgegnet Dorian kaum hörbar.

„Oder vielleicht bist du einfach nur verdammt verliebt.“

Dorian schweigt.

Leon hat recht: Er liebt Sandro, von ganzem Herzen und genau das macht es so kompliziert. Denn er hat große Angst davor, sich selbst irgendwo auf dem gemeinsamen Weg zu verlieren.

Leon lehnt sich näher zu ihm. „Genieße dein Leben mit Sandro“, sagt er ruhig. „In vollen Zügen, aber bitte hör nicht auf, du selbst zu sein.“ Ein kleines Grinsen huscht über sein Gesicht. „Die Welt braucht deine nervige Drama-Queen-Energie.“

Dorian lacht leise „Ich habe dich lieb.“

„Ich weiß.“ Leon zieht ihn fest in seine Arme. Und für einen Moment fühlt Dorian sich plötzlich wieder wie früher.

Leichter. Sicherer. Zu Hause.

„Und jetzt“, murmelt Dorian irgendwann gegen Leons Schulter, „zeig mir noch einmal deine Oberarme. Die sind überdimensional groß geworden.“

Leons Lachen flutet den Raum. „Ich bin ganz sicher keine Wichsvorlage, bis dein Lübbe zurückkommt.“

„Meine Güte.“ Dorian hebt die Hand in einer Marilyn-Monroe-Pose an die Wange. „Du vulgäres Mannsbild.“

„Du bist so was von betrunken“, gibt Leon zurück.

„Vielleicht ein bisschen.“

Im Laufe des Morgens werden aus einem Glas Wein zwei, dann drei, schließlich vier. Sie reden über alles: über früher, Männer, Ängste, über das Erwachsenwerden und darüber, wie unfair es eigentlich ist, dass Rückenschmerzen plötzlich einfach so passieren.

Irgendwann vergessen sie die Zeit komplett.

Draußen färbt die aufgehende Sonne die Dächer der Innenstadt langsam golden, als die beiden schließlich müde Richtung Schlafzimmer torkeln.

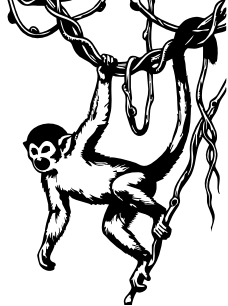
Wie früher teilen sie sich das große Bett.

Diese Geste hat nichts mit körperlicher Anziehung zu tun, da ist kein Funke sexueller Spannung – es ist die reine, unzerbrechliche Geborgenheit zweier Menschen, die einander in- und auswendig kennen.

Keine zehn Minuten später schlafen beide, erschöpft von der Nacht, friedlich nebeneinander ein.

Während draußen langsam der Tag beginnt, liegt in der Küche immer noch ungeöffnet der Brief aus Afrika auf der kalten Arbeitsplatte.

Zwei. Traum oder Realität?



Verträumt und noch immer leicht beschwipst vom fahlgrauen, frühmorgendlichen Saufgelage mit Leon treibt Dorian irgendwo zwischen Schlaf, Sehnsucht und völliger Zufriedenheit.

In diesem Traum liegt er mit seinem Sandro in einem endlos weißen Raum aus absolutem Nichts. Keine einengenden Wände, nervigen Geräusche oder erdrückenden Stressmomente. Stattdessen gibt es samtweiche Bettdecken, unendliche Wärme, nackte Haut und dieses angenehme Gefühl vollkommener Sicherheit.

Dorian grinst zufrieden vor sich hin, hat seine Arme fest um den Körper seines Partners geschlungen und presst ihm seine Körpermitte entgegen, reibt sich eifrig an den knackigen Backen.

Das fühlt sich unheimlich gut an.

„Ich glaube“, murmelt Dorian verträumt, „wenn wir sterben, landen schwule Männer entweder hier oder in einer Bar mit unbegrenzt Prosecco.“

Sandro lacht leise vor sich hin. „Du würdest sogar im Jenseits Alkohol organisieren.“

„Natürlich. Ich bin schließlich ein gut vorbereiteter Genussmensch.“

In diesem Moment fühlt sich alles leicht an, friedlich,



fast kitschig perfekt. Genau die Art Traum, aus der er niemals freiwillig aufwachen möchte.

Doch dann verändert sich etwas.

Zuerst langsam, dann immer deutlicher. Irgendwo in der Ferne ertönt ein seltsames Geräusch, ähnlich einem Räuspern. Dann noch eines.

Die weiße Leere beginnt zu flackern.

Schatten schieben sich zaghaft, aber umso bedrohlich in die vollkommene Harmonie, werden größer, dunkler, grotesker. Zwei unförmige Gestalten tauchen am Rand des Traumparadieses auf und bewegen sich direkt auf die liegenden Männer zu.

Eine dünne, klappernde Frau mit überlangen Fingernägeln. Daneben ein steifer Kerl mit Aktenkoffer und gesichtsloser Miene. Wie Dämonen aus einem verdammt schlechten Finanzamt-Horrorfilm.

„Nein“, murmelt Dorian genervt und versucht verzweifelt, die Gestalten zu vertreiben. „Nicht ihr. Ihr passt hier überhaupt nicht hinein.“

Das Räuspern wird lauter, fast schon penetrant. Plötzlich zerbricht der Traum in Abertausend kleine Splitter, und die Realität übernimmt.

Schlaftrunken öffnet Dorian langsam die Augen.

Für einen Moment nimmt er alles nur verschwommen wahr. Wärme. Bettdecken. Ein anderer Körper vor ihm. Im Schlaf muss er dicht an Leon herangerutscht sein. Denn gerade klammert er sich in klassischer Löffelchenstellung wie ein Äffchen an seinen besten Freund.

Müde blinzelt Dorian einige Male gegen das fahlgraue Morgenlicht an. Und erstarrt. In seinem Schlafzimmer

stehen Gestalten.

Zwei, eine Frau und ein Mann.

Für die Dauer eines Wimperschlags glaubt der Schlaftrunkene noch immer, er würde träumen. Irritiert kneift er die Augen zusammen, blinzelt mehrmals kurz nacheinander, bevor er die Lider dann erschrocken aufreißt.

Die Halluzination verschwindet nicht. Im Gegenteil, sie manifestieren sich als die Finanzamt-Dämonen aus dem Traum, der Dorian noch immer nachhängt.

Wie von einer Tarantel gestochen springt er aus dem Bett, stolpert beinahe über die halb auf dem Boden liegende Bettdecke oder die eigenen Füße – in der Hektik des Moments gänzlich unklar – und plustert sich sofort empört vor den Eindringlingen auf.

„Was fällt Ihnen eigentlich ein?“, keift er, völlig außer sich und mit heiserer Stimme. „Was machen Sie in meiner Wohnung? Wie kommen Sie hier hinein?“

Der geschniegelt wirkende Mann mit Aktenkoffer und die auffällig blondierte Frau mit den langen Fingernägeln starren ihn mit versteinerten Mimik an.

Sprachlos, irritiert und ein kleines bisschen verstört.

Die Blicke der Fremden wandern immer wieder von Dorians Gesicht Richtung Körpermitte, bevor sie sich peinlich berührt abwenden und sich irgendwo im Nichts verlieren.

Verwirrt sieht Dorian nach unten und erstarrt.

Er ist splitterfasernackt, wenn man von den schwarzen Shorts absieht, die so eng anliegend und durchscheinend sind, dass die Eindringlinge jedes Haar und die Oberflächenbeschaffenheit seiner Haut durch den Stoff hindurch

erahnen können. Von der feuchten Spitze seiner Morgenlatte mal abgesehen.

„Oh. Mein. Gott.“

Heiße Scham schießt ihm durch den gesamten Körper. Hastig dreht er sich halb weg und schlägt beide Hände vor seinen Schritt, als könnte er das Problem dadurch irgendwie verschwinden lassen. Der plötzliche Schmerz, der durch die hastige Bewegung in seinen Weichteilen ausgelöst wird, trägt tatsächlich zu der dringend erwünschten Erschlaffung bei.

„Könnten Sie bitte sofort hinausgehen?“, quietscht er mit einer Stimme, die gefährlich nahe an einem hysterischen Nervenzusammenbruch kratzt. „Raus, verschwinden Sie!“

Die Blondine räuspert sich hektisch und sieht dabei so unangenehm berührt aus, als hätte sie versehentlich ihre Eltern beim Sex ertappt. Selbst der Aktenkofferträger wirkt leicht überfordert.

„Wir ... ähm ... warten besser im Wohnzimmer“, murmelt die Frau dann schließlich. Der Mann nickt sofort zustimmend. Wie zwei ertappte Einbrecher ziehen sich die Fremden aus dem Schlafzimmer zurück und schließen hastig die Tür hinter sich.

Kaum sind sie verschwunden, fährt Dorian herum. „Leon.“ Keine Reaktion. „LEON!“ Dieses Mal packt er seinen besten Freund an der Schulter und beginnt, ihn wild durchzuschütteln. „Liegst du im Koma? Das sollte mal jemand untersuchen. Wach verdammt noch mal auf.“

Leon verzieht verschlafen das Gesicht, murmelt irgendetwas Unverständliches und öffnet widerwillig

und in Zeitlupe die Augen. „Mhm?“

„Da waren gerade zwei Fremde in meinem Schlafzimmer.“

Leon blinzelt langsam. „Hast du von einem Dreier geträumt oder was?“

Dorian schüttelt genervt den Kopf und presst ein vorwurfsvolles „Leon“ hervor.

„Okay, okay.“ Gähnend richtet sich der Winterschläfer halb auf und fährt sich durch die zerzausten Haare. „Was genau ist passiert?“

Dorian läuft völlig aufgelöst durchs Zimmer. „Da sind fremde Leute in meiner Wohnung. Fremde. Menschen. Vielleicht sind es Einbrecher oder gar Axtmörder.“

Leon lässt den Blick ruhig durch das Schlafzimmer schweifen, bevor er auf seinem besten Freund zu liegen kommt. „Die hörten sich ehrlich gesagt eher traumatisiert an.“

„Ah, das hast du dann wieder gehört?“, faucht Dorian. „Die haben mich angestarrt.“

„Na ja.“ Sein Blick wandert vielsagend zur Unterwäsche seines besten Freundes. „Ganz ehrlich? Ich verstehe, warum.“

Dorian reißt empört die Augen auf. „Hallo?! In meiner Wohnung befinden sich Einbrecher und du beschäftigst dich mit meinem Morgengehölz?“

„Schwer zu ignorieren.“

„Was soll das jetzt wieder heißen?“

Leon grinst mittlerweile eindeutig amüsiert. Langsam und wohligh streckt er sich unter der Decke, seine Knochen knacken dabei hörbar. „Dori, du hast meinen

Hintern jetzt seit ungefähr einer halben Stunde als Reibunterlage missbraucht.“

„Was faselst du da?“, fragt Dorian irritiert.

„Hast du.“

„Nein“, verteidigt sich Dorian ohne viel Überzeugung.

„Das habe ich ganz sicher nicht. Außerdem schläfst du wie ein Bär, das hättest du gar nicht mitbekommen.“

„Oh, doch. Du bist im Schlaf praktisch in mich hineingekrochen.“ Er hebt unschuldig die Schultern. „Ich wusste gar nicht, dass du ein derart notgeiler Schlafwandler bist.“

Einen Moment lang bringt Dorian tatsächlich kein Wort hervor. Seine Augen beginnen, gefährlich zu funkeln. „Ich bringe dich irgendwann einfach um, glaub es mir.“

„Viele sagen nach einer gemeinsamen Nacht mit mir, dass ich sie beinahe umgebracht habe. Muss ein Zeichen meiner Stehkraft sein.“

Mit offenem Mund starrt Dorian ihn noch einige Sekunden an. Dann wirbelt er wortlos herum und beginnt hektisch, sich anzuziehen. Jeans. T-Shirt. Fertig. Seine Haare stehen dabei in alle Himmelsrichtungen ab und er sieht aus wie jemand, der gleichzeitig ausgeraubt wurde und selbst kurz davor steht, ein Verbrechen zu begehen.

Schnaubend stapft Dorian Richtung Wohnzimmer.

Die beiden Eindringlinge sitzen inzwischen auf der Couch und unterhalten sich leise, als würden sie im Wartezimmer einer Kinderwunschklinik und nicht mitten in einer fremden Wohnung sitzen. Der Mann trägt einen perfekt sitzenden Anzug mit Krawatte. Alles an ihm wirkt

teuer, geschniegelt und unangenehm ordentlich. Neben ihm sitzt eine platinblonde Frau mit riesigen künstlichen Wimpern, Jogginganzug und Fingernägeln, die vermutlich als Stichwaffen eingestuft werden könnten.

„Wer sind Sie überhaupt?“, fährt Dorian sie sofort an. „Und was machen Sie in meiner Wohnung?“

Der Mann hebt irritiert die Augenbrauen. „Die wichtigere Frage wäre wohl eher: Was machen Sie in ‚unserer‘ Wohnung?“

Für einen Moment herrscht absolute Stille – gäbe es mitten in Zürich Grillen, hätten diese das Zirpen eingestellt. Dann lacht Dorian kurz auf. Ein kleines, nervöses Geräusch ohne jede echte Belustigung. „Okay. Nein.“ Er zeigt verwirrt auf die Wohnung. „Das hier gehört Sandro und mir.“

„Mit diesem Schlüsselchen sind wir hereingekommen.“ Die Blondine hebt süßlich lächelnd einen Schlüsselbund hoch.

An ihren Fingernägeln klebt so viel Glitzer, dass Dorian spontan das Gefühl hat, in eine Discokugel zu starren.

Schlagartig wird er blass. „Woher haben Sie den?“

„Vom Anwalt.“

„Welchem Anwalt?“, hakt er irritiert nach.

Nun räuspert sich der Mann und nimmt eine Haltung an, die sofort nach schlechten Nachrichten riecht. „Dem Rechtsanwalt von Herrn Lübke.“

Plötzlich beginnt Dorians Herz, unangenehm schnell zu schlagen. „Moment“, sagt er leise. „Was soll das heißen?“

Der Mann setzt ein professionell neutrales Gesicht auf. Wahrscheinlich dieselbe Miene, mit der er sonst Kündigungen oder Scheidungen überbringt, denn in Dorian's Kopf besteht kein Zweifel daran, dass dieser Typ ebenfalls zur Gattung blutsaugender Anwalt gehört.

„Gemäß unseren Informationen“, beginnt der Bluteigel vorsichtig, „ist Herr Lübke nicht aus Afrika zurückgekehrt.“

Die Welt kippt. Weder sichtbar noch laut.

Aber plötzlich fühlt sich alles falsch an. Der Boden, die Luft, die Geräusche. Dorian hört das Blut in seinen Ohren rauschen, sein Puls droht ihm die Ader am Hals zu zerreißen.

„Nein. Das ergibt keinen Sinn. Sandro schreibt Briefe. Sandro plant Dinge. Sandro lebt. Lebende Menschen sterben nicht einfach mitten im Briefaustausch.“

„Wir haben die Wohnung letzte Woche möbliert übernommen“, erklärt der Mann weiter. „Uns wurde mitgeteilt, dass das Apartment nicht mehr bewohnt wird.“ Eine kurze Pause. „Dass es noch persönliche Dinge von einem Herrn Berkhoff gibt, die wir beim Pförtner abgeben sollen.“

„Nicht mehr bewohnt.“

Als wäre ihr gemeinsames Leben nur ein möbliertes Mietobjekt gewesen. „Nein“, flüstert Dorian, während sich in seinem Kopf die Gedanken überschlagen.

Mehr bringt er nicht heraus.

Plötzlich geben seine Knie nach und er sackt mitten im Wohnzimmer auf den Boden. Seine Hände zittern heftig, während er hektisch nach Luft schnappt. Eine Millise-

kunde lang hat er das Gefühl, zu ersticken.

„Dori.“ Sofort kniet Leon neben ihm und legt ihm beruhigend die Arme um die Schultern. „Hey. Atme erst mal.“

Doch Dorian hört ihn kaum.

„Das kann nicht sein“, presst er hervor. „Lübbe ist im Kongo. Ärzte ohne Grenzen. Er ... er kann nicht tot sein.“ Seine Stimme bricht mitten im Satz auseinander, wie eine Eisscholle, die auf einen festen Untergrund geworfen wird.

Die Blondine wirkt inzwischen hauptsächlich genervt. „Bernd“, murmelt sie leise zu ihrem Partner. „Ich dachte wirklich, wir hätten heute einfach einen schönen Einzug.“ Ein lang gezogenes Seufzen entweicht ihr. „Ich habe keine Lust auf dieses Melodrama.“

Leon hebt langsam den Kopf und sieht sie an, als würde er ernsthaft darüber nachdenken, ob Gefängnis eine Option ist.

Der Anwaltstyp räuspert sich erneut. „Wie gesagt“, fährt er sachlich fort, „die Wohnung wurde an uns verkauft.“

„Wie bitte?“ Dorian blickt ihn fassungslos an. „Aber ich wohne doch noch hier.“

„Wohnten“, verbessert die Blondine automatisch.

Der Blick, den Dorian ihr daraufhin zuwirft, könnte problemlos Gebäude in Brand stecken.

„Hören Sie, guter Mann“, erwidert Bernd mit kühler, professioneller Distanz. „Sandro Lübbe war der alleinige Eigentümer dieser Wohnung. Die Familie hat das Objekt mit den nötigen Vollmachten rechtskräftig veräußert.“

Sie haben keinerlei Befugnis, sich hier aufzuhalten, und begehen, ganz genau betrachtet, Hausfriedensbruch.“

Diese juristische Nüchternheit trifft Dorian wie ein Hieb in die Magengrube. Er hat keine Rechte, war lediglich ein geduldeter Gast in seinem eigenen Leben.

„Ich habe diese Wohnung eingerichtet“, sagt er mit zitternder Stimme. „Hier hängen unsere Bilder, stehen unsere Erinnerungen. Meine Klamotten hängen im Schrank. Das ist mein Zuhause.“

„Und bald unser kleines Liebesnest“, murmelt die Blondine verträumt. „Ich habe extra champagnerfarbene Vorhänge bestellt.“ Ein theatralisches Seufzen erklingt. „Es ist so schwer, den richtigen Champagnerton zu finden.“

„Sind Sie komplett übergeschnappt?“, platzt es aus Dorian heraus. Heiße, brennende, unkontrollierte Wut schießt ihm wie Galle durch die Adern. Würde ihn Leon nicht zurückhalten, würde er der dünnen Hexe den Hals umdrehen.

„Bernd“, quengelt sie beleidigt. „Ich mag die aggressive Stimmung hier nicht. Mach, dass sie verschwinden.“

„Sie sagen mir gerade, dass mein Freund tot ist“, zischt Dorian mit einer fiependen Stimme. „Und das Erste, woran Sie denken, sind beschissene Vorhänge?“

Die Blondine blinzelt irritiert. „Champagnerfarb... ach, egal.“

Kurz schließt Dorian die Augen und atmet hörbar aus.

Der Anwaltstyp namens Bernd seufzt. „Ich nehme an, dass Sie Herr Berkhoff sind?“

Dorian nickt.

„Es tut mir leid, aber Sie müssen die Wohnung jetzt verlassen.“

„Zwingen Sie mich doch.“ Die Wut hat sich von seinen Augen auf seine gesamte Körperhaltung und Mimik ausgebreitet.

„Sonst sehe ich mich gezwungen, die Polizei zu verständigen.“

Stille. Dann spürt Dorian plötzlich Leons Hand in seiner. Warm. Ruhig. Echt.

„Komm“, sagt sein bester Freund leise. „Du kommst erst mal mit zu mir.“

Zuerst bewegt sich Dorian keinen Millimeter. Lethargisch blickt er durch die Räume.

Überall Erinnerungen.

Die Couch, auf der sie mehr als einmal Sex gehabt haben. Die Bilder von ihren Ausflügen und Reisen. Sandros Buchsammlung. Die Küche, die Dorian zuerst ausstatten musste, weil sein Herr Doktor jeden Tag ins Restaurant gegangen ist. Die unzähligen Stehrümchen, die sie erworben haben.

Das hier ist ihr gemeinsames Leben. Und plötzlich soll es jemand anderem gehören? Unvorstellbar. Wie in Trance lässt sich Dorian schließlich von Leon Richtung Schlafzimmer führen. Unter Tränen packt er einen Rucksack mit ein paar Kleidern, seinem Laptop, Toilettensachen und einigen Dingen, die ihm plötzlich viel zu klein erscheinen für das, was er gerade verliert.

Immer wieder wird er von Schluchzern geschüttelt.

„Ich verstehe das nicht“, flüstert er irgendwann heiser. „Warum hat mir niemand etwas gesagt?“

Leon antwortet nicht, denn darauf gibt es keine gute Erklärung.

Wenig später verlässt Dorian mit dem Rucksack auf den Schultern sein Zuhause. Oder das, was bis vor wenigen Minuten noch sein Zuhause gewesen ist. Kurz bevor sich die Tür schließt, dreht er sich noch einmal um. Die Blondine steht bereits im Schlafzimmer und wirft achtlos Kleider auf den Boden.

Etwas zieht sich schmerzhaft in seiner Brust zusammen.

„Der Schlüssel“, fordert dieser Bernd-Typ sachlich.

Mechanisch löst Dorian das in Form geschliffene Metall vom Schlüsselbund und legt ihn in die ausgestreckte Hand.

„Danke. Wie besprochen werden wir Ihre Sachen beim Pfortner abgeben. Sie können sie dann da abholen.“

Kurz bevor die Tür zufällt, fällt Dorians Blick plötzlich auf den Brief auf dem Küchentresen.

Sandro.

Als würde sein Körper von einer unsichtbaren Kraft ferngesteuert, tritt Dorian noch einmal vor und rennt dann mit der Geschwindigkeit eines Blitzes Richtung Küche.

„Hey, was soll das?“, protestiert Bernd aufbrausend.

Doch Dorian ignoriert ihn komplett, schnappt sich den Umschlag und presst ihn kurz gegen seine Brust, bevor er seine eigenen vier Wände endgültig hinter sich lässt.

Denn irgendetwas in seinem Innern sagt ihm, dass er diese Wohnung gerade das letzte Mal zu Gesicht bekommt.

Unten in der Lobby bleibt sogar der Pförtner betroffen stehen. „Herr Berkhoff“, sagt er leise. „Es tut mir ausgesprochen leid.“

Dorian nickt nur stumm.

„Ich hoffe, dass sich alles aufklärt.“

„Ja“, flüstert Dorian tonlos. „Ich auch.“

Wenig später treten er und Leon hinaus auf die Straße. Der Morgen hat längst begonnen.

Menschen gehen arbeiten, Autos hupen, irgendwo lacht jemand. Das Leben nimmt seinen gewohnten Gang. Und mitten in dieser Kakophonie aus Alltäglichkeit steht ein Mann mit verquollenen Augen, einem Rucksack mit den letzten Habseligkeiten und einem ungeöffneten Brief aus Afrika.



„Was heißt, ich soll Ihre Familie in Ruhe lassen?“, hakt Dorian entrüstet nach, während er aufgebracht durch Leons Wohnzimmer läuft und dabei das Handy derart krampfhaft umklammert hält, dass seine Finger zu brechen drohen. „Was ist mit Sandro passiert? Was ist mit meinem Lübbe?“

Am anderen Ende der Leitung herrscht für einige Sekunden frostige Stille. Dann ertönt die Stimme von Sandros Mutter erneut.

Kontrolliert, höflich und maximal unangenehm.

„Herr Berkhoff“, beginnt sie distanziert, „wir möchten

Sie bitten, unsere Familie künftig nicht weiter zu kontaktieren.“

Dorian bleibt abrupt stehen.

„Was soll ich nicht?“ Seine Stimme schießt nach oben. „Ich habe vier Jahre mit Ihrem Sohn zusammengelebt. Vier Jahre. Sie haben uns zu Dinnerpartys eingeladen, wir saßen gemeinsam an Weihnachten an Ihrem Tisch und jetzt tun Sie plötzlich so, als wäre ich irgendein Fremder?“

„Das Apartment wurde verkauft“, erklärt sie kühl. „Wir gingen davon aus, dass Sie darüber informiert wurden.“

„Von wem, wenn nicht von Ihnen?“, faucht Dorian. „Vor ein paar Minuten hat man mir die Nachricht übergeben.“ Er lacht kurz auf, ein nervöses, bitteres Geräusch. „Von zwei fremden Menschen, die ungefragt in mein Schlafzimmer eingedrungen sind, während ich friedlich geschlafen habe.“

Keine Reaktion. Natürlich nicht.

„Und als ob das nicht schlimm genug wäre, sagt mir niemand, was mit Sandro geschehen ist“, fährt Dorian aufgebracht fort.

Die Rastlosigkeit ist zurück.

„Niemand. Nicht Ärzte ohne Grenzen. Nicht Sie. Ich stehe vor dem absoluten Nichts und erhalte keine Informationen. Wo soll ich denn jetzt hin? Wie soll ich überhaupt leben? Sie haben sogar die gemeinsamen Konten sperren lassen. Mein Gehalt läuft darüber.“

Am anderen Ende der Leitung ertönt ein leises Ausatmen, als wäre die Frau erbost über die Tatsache, noch mehr Zeit mit den lapidaren Problemen des Fremden ver-

bringen zu müssen.

„Ah“, sagt Sandros Mutter langsam. „Jetzt verstehe ich.“

Dorian bleibt stehen. Dieser Tonfall gefällt ihm nicht. „Was verstehen Sie?“

„Es geht um Geld.“

Für einen Moment fehlen ihm die Worte. „Wie bitte?“

„Mein Mann und ich haben uns ein Herz gefasst und beschlossen, Ihnen eine einmalige Zuwendung von zwanzigtausend Franken zukommen zu lassen.“

Ihre Stimme trieft vor gönnerhafter Milde.

„Nebst einem Drittel der in den letzten vier Jahren ‚gemeinsam‘ angesparten Vermögenswerte und dem bereits erwähnten Almosen, die Sie Gehalt nennen.“

Eine kurze Pause, als müsse der Schwiegerdrache frisches Gift tanken. „Da unser Sohn den Löwenanteil dieser Ersparnisse erwirtschaftet hat, erachten wir dieses Drittel als geradezu rührend großzügig.“

Dorian starrt fassungslos ins Leere. „Zwanzigtausend Franken?“

„Nennen Sie uns einfach ein Konto.“

„Ich will kein verdammtes Geld“, platzt es aus ihm heraus. „Sagen Sie mir, was mit meinem Freund passiert ist.“

„Contentance, Herr Berkhoff“, mahnt die Gesprächspartnerin. „Wenn ich mich nicht täusche“, beginnt Sandros Mutter nach einer kurzen Schweigepause, „haben ‚Sie‘ das Gespräch auf Ihren Lebensunterhalt gelenkt.“

„Weil ich gerade aus meiner Wohnung geworfen wurde.“

Kurze Stille. Dann noch herablassender: „Unser Sohn hat Sie die letzten Jahre bereits ausreichend unterstützt.“

Diese Worte treffen ihn unerwartet hart. Unterstützt, als wäre er irgendein wohltätiges Projekt gewesen.

„Ich habe einen Job“, zischt er. „Ich arbeite Vollzeit.“

„Im Kindergarten.“

„Als Erzieher, genau.“

„Wie auch immer. Wollen Sie mir nun die Kontonummer angeben oder zieht sich das hier noch länger?“

Dorian spürt, wie heiße Wut die Traurigkeit langsam verdrängt. „Sie glauben wirklich, ich war nur wegen des Geldes mit Ihrem Sohn zusammen?“

„Es gibt schlechtere Motivatoren.“

„Scheren Sie sich zum Teufel“, presst Dorian hervor und beendet das Gespräch hastig, bevor er anfängt zu schreien.

Das Handy landet scheppernd auf dem Couchtisch.

Einen Moment bleibt er einfach regellos stehen, dann sackt er langsam auf die Couch zurück und vergräbt sein Gesicht in den Händen.

Sein ganzer Körper zittert.

„So schlimm?“, fragt Leon vorsichtig und streckt den Kopf ins Wohnzimmer.

Dorian hebt langsam den Blick. Seine Augen sind glasig und gerötet, aber darunter lodert inzwischen etwas anderes. Nämlich unbändiger Zorn.

„Diese Idioten sagen mir nichts“, murmelt er heiser. „Alle lassen mich im Dunkeln sitzen und behandeln mich wie irgendein lästiges Insekt.“ Er lacht trocken auf.

Leon setzt sich neben ihn. „Vielleicht wissen sie selbst

nicht mehr.“

„Bullshit.“ Dorian schüttelt vehement den Kopf. „Irgendetwas stimmt hier nicht. Ich spüre das. Die verschweigen mir etwas.“

Hektisch fährt er sich durchs Haar und entgegnet: „Weshalb sollten sie die Wohnung so schnell verkaufen? Oder unsere Konten einfrieren? Und warum sagt mir niemand, was passiert ist?“ Seine Stimme kippt erneut. „Ich glaube nicht, dass er tot ist.“

Leon schweigt. Und genau dieses Schweigen macht alles noch schlimmer.

„Er kann nicht tot sein“, flüstert Dorian betroffen.

Erst jetzt fällt Leons Blick auf den Umschlag auf dem Couchtisch. Der Brief aus Afrika. „Vielleicht solltest du ihn lesen“, entgegnet er mitfühlend.

Sofort spannt sich Dorians ganzer Körper an.

„Ich weiß, dass ich das sollte.“ Und trotz dieses Wissens macht er keinerlei Anstalten, danach zu greifen. Der Brief liegt zwischen ihnen wie etwas Gefährliches. „Aber ich habe Angst davor“, gibt Dorian leise zu.

Leon sieht ihn ruhig an. „Wovor genau?“

Dorian schluckt schwer. „Vor seinen Worten.“ Die Antwort kommt sofort. Ohne Nachdenken. Viel zu ehrlich. „Wenn ich den Brief lese“, murmelt er, „dann wird alles wahr.“ Seine Stimme beginnt, leicht zu zittern. „Solange ich ihn nicht öffne, ist noch alles offen.“

Leon zieht ihn vorsichtig an sich und küsst ihm kurz die Stirn. „Ich weiß doch, Schatz.“

Dorian schließt für einen Moment die Augen.

„Aber vielleicht steht darin, was passiert ist“, erwidert

Leon leise. „Und glaub mir ... nicht zu wissen, macht Menschen irgendwann kaputt.“

Dorian lacht bitter auf.

„Ich gebe dir ein bisschen Freiraum“, murmelt Leon und steht langsam auf. „Ruf einfach, wenn du mich brauchst.“

Wenig später liegt Dorian allein auf der Couch, eingewickelt in eine Kuscheldecke, und starrt den Umschlag an, den er in den Händen hält. Sein Name als Empfänger mit der Adresse der gemeinsamen Wohnung, aus der er gerade geworfen worden ist. Sandros Handschrift. Die Briefmarken. Afrika.

Alles daran wirkt auf einmal vollkommen unwirklich.

„Wenn ich das Kuvert öffne, ändern sich alles. Dann wird aus meiner Angst Realität. Ach, Scheiß drauf, ich muss wissen, was passiert ist.“

Mit zitternden Fingern öffnet er schließlich den Brief. Vorsichtig zieht er das gefaltete Papier heraus. Tiefes Durchatmen, dann beginnt er zu lesen.

Lieber Dorian,

Schon bei diesen Worten zieht sich etwas schmerzhaft in seiner Brust zusammen. Sandro nennt ihn nie beim Vornamen, sondern spricht ihn immer mit zärtlichen Kosenamen an.

Wie geht es dir allein zu Hause? Alles in Ordnung in unserer Wohnung? Wir müssen unbedingt wieder telefonieren, sobald ich Empfang habe oder in einer größeren Stadt bin.

Dorian liest langsamer weiter.

Mir geht es nicht so gut.

Sofort beginnt sein Herz, schneller zu schlagen.

Gestern habe ich plötzlich hohes Fieber bekommen. Schüttelfrost. Ich kann kaum etwas bei mir behalten. Ich glaube, ich habe mich mit Malaria angesteckt.

„Oh Gott“, flüstert Dorian kaum hörbar. Seine Augen fliegen weiter über die Zeilen. Die Krankheit ist kein Todesurteil und doch kann es in der Abgeschiedenheit Afrikas zu Komplikationen kommen, die ein Leben verändern.

Mein Assistent Lionel hilft mir sehr. Er kümmert sich um mich und passt auf mich auf.

Kurz bleibt Dorians Blick an diesem Namen hängen. Lionel. Irgendetwas gefällt ihm daran nicht. Kein rationaler Gedanke. Nur dieses kleine unangenehme Ziehen im Bauch.

„Nur ein Kollege, beruhige dich, Dori.“

Aber natürlich vermisse ich dich und wünschte, du wärst jetzt bei mir.

Jetzt füllen sich Dorians Augen endgültig mit Tränen. Die Buchstaben verschwimmen langsam vor seinen Augen.

Wir sprechen bald miteinander. Versprochen. Ich hoffe, sie kriegen mich wieder hin.

Liebe Grüße, dein Lübbe.

Wiederholt liest Dorian den Brief durch. Tränen tropfen auf das Papier und verwischen einzelne Wörter. Keine neuen Hinweise und trotzdem kann Dorian nicht aufhören, die Zeilen bis ins letzte Detail zu analysieren. Die Grußzeile ist zu generisch, zu wenig persönlich.

Das ist nicht Lübbes Art. Irgendetwas stimmt nicht.

Das Papier riecht noch leicht nach Sandros Aftershave – oder vielleicht bildet er sich das nur ein.

Malaria. Ausgerechnet diese Krankheit.

Die grausame Ironie daran fühlt sich beinahe absurd an. Sandro reist extra nach Afrika, um Menschen zu helfen, und stirbt dann vielleicht selbst dort.

Dorian schüttelt sofort heftig den Kopf.

„Nein. Nein. Nein. Sandro ist nicht tot. Der Poststempel verrät es: Der Brief lag einige Wochen in der Post oder beim Zoll, er ist fast einen Monat alt! Lübke hat sich bestimmt schon längst wieder erholt. Aber warum sagt mir dann niemand, was mit ihm ist?“

„Leon“, ruft Dorian plötzlich laut durchs Wohnzimmer.

Wenige Sekunden später erscheint sein bester Freund in der Tür. „Ja? Was ist los? Hast du Antworten erhalten?“

Dorian steht bereits.

Mit geröteten Augen, zerzausten Haaren und dem Brief fest in der Hand sieht er wie jemand aus, der kurz davor steht, eine schlechte Entscheidung zu treffen. „Bringst du mich zu den Lübkes.“

Leon runzelt sofort die Stirn. „Jetzt?“

„Unbedingt.“

„Dori ...“

„Ich muss wissen, was passiert ist.“ Seine Stimme klingt erschreckend klar. „Die Organisation schweigt und seine Mutter behandelt mich wie einen Goldgräber.“ Er presst den Brief fester an sich. „Ich halte das nicht mehr aus.“

Leon mustert ihn einige Sekunden schweigend. Dann seufzt er leise. „Okay, ich bringe dich hin.“

Dorian sieht ihn überrascht an. „Wirklich?“

„Natürlich, Schatz.“ Leon greift nach seinen Autoschlüsseln. „Ich lasse dich in deinem aktuellen Zustand sicher nicht alleine bei reichen Arztpsychopathen aufschlagen. Wer weiß, was du ihnen antust.“

Trotz allem muss Dorian lachen. Und genau diese kleine Humor-Injektion verhindert vermutlich, dass er endgültig auseinanderbricht.

Nach einer dreißigminütigen Autofahrt aufs Land steht Dorian schließlich vor der schweren Eingangstür der Villa. Die dunkle Holzpforte mit den kunstvollen Intarsien wirkt heute noch einschüchternder als sonst.

Die Haushälterin öffnet erst nach dreimaligem Klingeln. Für einen Sekundenbruchteil blitzt der Anflug von Mitleid in ihren Augen auf, verschwindet dann aber schnell wieder.

„Dori ...“, sagt sie leise und unangenehm berührt. Noch vor ein paar Monaten hat sie ihn mit einem Lächeln begrüßt, ihm heimlich ein zweites Stück Kuchen zugesteckt oder ihn vorgewarnt, wenn Frau Lübke schlechte Laune hatte.

Heute wirkt sie angespannt.

„Die Familie will dich nicht sehen.“

Die Worte treffen ihn härter als erwartet. „Katharina. Bitte.“ Dorians Stimme klingt rau. „Ich muss wissen, was mit meinem Lübke passiert ist. Bitte hilf mir, ich muss mit Sandros Mutter sprechen.“

Katharina schüttelt bedauernd den Kopf. „Du weißt, dass ich das nicht machen kann. Auch wenn ich nichts lieber täte. Ich darf meinen Job nicht verlieren.“

Dorian schließt kurz die Augen.

Hinter den geschlossenen Lidern musiziert eine ausgewachsene Polka-Kapelle und vom vielen Weinen ist sein Nasenflügel gerötet. Und trotzdem fühlt sich alles noch immer wie ein schlechter Traum an.

„Ich weiß“, murmelt er. Bevor die Haushälterin reagieren kann, schiebt er sich an ihr vorbei und betritt die Villa.

„Dori!“

Zu spät. Seine Schritte hallen durch die riesige Eingangshalle. Marmor, Glas und sündhaft teure Kunstwerke muten fast schon museal an. Alles sieht genauso aus wie immer – und gleichzeitig völlig fremd.

„Frau Lübke?“, ruft er durch die imposante Halle. Seine Stimme hallt von den Wänden wider. „Ich weiß, dass Sie hier irgendwo sind. Sonst hätten Sie die arme Katharina nicht vorgeschickt.“

„Dori, bitte“, fleht diese hinter ihm. „Das kannst du nicht machen.“

„Es tut mir leid.“ Und das ist nicht gelogen, aber Dorian hat einen einzigen Auftrag zu erfüllen. „Frau Lübke?“ Seine Stimme wird lauter. „Ich will nur wissen, was mit Sandro los ist. Das ist alles. Er hat mir geschrieben, dass er an Malaria erkrankt ist. Der Brief kam gestern. Mehr weiß ich nicht.“

Er schluckt schwer.

„Ich mache mir Sorgen um ihn. Mein Herz droht zu zerbrechen. Ich will doch nur wissen, ob er noch lebt und wie es ihm geht.“

Stille.

Dann ertönt aus dem angrenzenden Salon ein genervtes Seufzen. „Herrgott noch mal. Was ist das für ein Geschrei?“

Wenig später betritt Sandros Mutter die Eingangshalle. Wie immer perfekt frisiert, makellos gekleidet und absolut kontrolliert. Sie bleibt in einigem Abstand stehen, als hätte Dorian eine ansteckende Krankheit.

„Ah, Herr Berkhoff“, sagt sie kühl und sieht ihn an, als müsste sie überlegen, ob sie ihn wie ein Insekt zertreten soll. „Das ging aber schnell. Können Sie es nicht erwarten, Ihre Abfindung zu kassieren?“

Dorian starrt sie fassungslos an. „Es geht mir doch überhaupt nicht um Geld. Verstehen Sie das denn nicht?“ Er fährt sich nervös die langen Haare hinter die Ohren. „Was ist mit Lübbe?“

Bei dem Spitznamen verzieht sich ihr Mund kaum merklich. „Charles“, korrigiert sie scharf.

„Für mich ist und bleibt er Lübbe.“

Ihre Stimme bleibt ruhig. „Das geht Sie nichts mehr an.“ Fast gelangweilt sieht sie ihn an. Und genau das macht sie so unerträglich. „Ich war am Telefon doch deutlich genug. Lassen Sie es gut sein. Sie werden von uns nichts erfahren. Nach allem, was passiert ist, möchte ich mich nicht länger mit Ihnen beschäftigen müssen.“

Dorian blinzelt. „Bitte erklären Sie mir das.“

Die Hausherrin verschränkt die Arme. „Nach allem, was Sie unserer Familie zugemutet haben.“

„Zugemutet?“, wiederholt er und lacht irritiert auf. „Sind Sie noch ganz dicht? Wenn überhaupt, dann habe ich ein bisschen Leben in Ihr steifes, liebloses Dasein

gebracht.“

Katharina keucht erschrocken auf, und die Miene auf Frau Lübkes Gesicht versteinert noch mehr – jede Medusengestalt der griechischen Mythologie wäre stolz auf das eigene Werk gewesen.

Dorian schluckt schwer gegen das Brennen in seiner Kehle an. Die Tränen, die ihm in den Augen stehen, sind keine Zeichen von Schwäche mehr – es sind die Überreste seiner Trauer, die sich rasend schnell in stählerne Entschlossenheit verwandeln. Er wischt sich mit dem Handrücken über die Wange, richtet den Rücken auf und sieht die Frau an, als würde er sie zum ersten Mal wirklich durchschauen.

„Ich habe Ihnen gezeigt, dass Geld nicht alles ist, dass Liebe existiert und eine Familie so viel mehr als freudlose Dinnerpartys sein kann. Und jetzt sagen Sie mir bitte einfach, was mit Lübke passiert ist.“

Frau Lübke schließt kurz die Augen, als würde sie die Reste ihrer Geduld zusammenkratzen. „Sie haben Charlie ausgenommen wie eine Weihnachtsgans.“

Die Worte schneiden tief. „Wie bitte?“

„Mein Sohn hat Ihnen diese Traumwohnung in der Innenstadt ermöglicht. Hat für das Auto bezahlt, die Reisen, Kleidung, ja sogar den Personal Trainer. Sie haben sich in unser Leben gedrängt und sich wie eine Zecke festgebissen. Anscheinend so lange, bis Sie glaubten, wirklich dazugehören.“

Dorian wird blass. „Das können Sie nicht ernst meinen“, entgegnet er leise und zutiefst betroffen.

„Und ob.“ Die Antwort kommt sofort. Ohne Zögern,

ohne Mitgefühl. Ein Dolchstoß mitten ins Herz. „Aber einem ungehobelten Rotzlöffel kann man keine Manieren beibringen. Ihre laute, bunte und verdorbene Art passt nicht in unser Leben. Charles hat etwas Besseres verdient.“

Dorian spürt, wie sich etwas in seiner Brust zusammenzieht. Vier Jahre. Vier verdammte Jahre. Und trotzdem hat diese Frau ihn nie akzeptiert.

Nicht ein einziges Mal.

„Ich habe Ihren Sohn geliebt.“ Zum ersten Mal zittert seine Stimme. „Und ich liebe ihn noch immer.“

Frau Lübke lächelt, weder freundlich noch warm. Es ist das höfliche Lächeln einer Person, die längst entschieden hat, wer recht hat. „Mein Sohn wollte schon immer Menschen retten“, sagt sie leise. „Anscheinend hat er in Ihnen ein weiteres Sozialprojekt gefunden.“

Dorian versteht sofort und die Erkenntnis trifft ihn komplett unvorbereitet. „Sie glauben, er war aus Mitleid mit mir zusammen?“

„Ich glaube, dass Sie genau verstanden haben, was ich sagen wollte und jetzt bitte ich Sie, mein Haus zu verlassen.“

Für einen Moment herrscht absolute Stille.

Es ist so leise, dass man beinahe das Entsetzen der porträtierten Herrschaften auf den Gemälden vernehmen kann, die dem Austausch beiwohnen mussten.

Unfähig, ihren Unmut kundzutun.

Stolzen Schrittes geht Frau Lübke zu einem Sideboard, nimmt einen weißen, prall gefüllten Umschlag in die Hand und streckt ihn Dorian entgegen. „Hier“, entgegnet

sie trocken. „Wie versprochen Ihr Anteil für die letzten vier Jahre.“

Sprachlos steht Dorian Sandros Mutter gegenüber.

Sein Blick verharret auf ihr, ohne dass er auch nur Anstalten macht, das Kuvert entgegenzunehmen. „Was sind Sie bloß für ein herzloses Biest?“

Zum ersten Mal seit sie sich wie Duellanten gegenüberstehen, wirkt sie irritiert. „Wie bitte?“

„Vier Jahre“, sagt er, und seine Stimme sinkt in eine gefährlich leise, fast flüsternde Tonlage. „Vier Jahre an der Seite Ihres Sohnes. Wir haben gelacht, geliebt, gemeinsame Pläne geschmiedet und uns ein Leben aufgebaut. Und Sie? Sie sperren mich aus, hüllen sich in Schweigen und glauben ernsthaft, Sie könnten mich mit ein paar Scheinen abspesen?“ Ein kaltes, mitleidiges Lächeln stiehlt sich aus seinem Mund. „Sie tun mir furchtbar leid.“

Frau Lübkes Blick gefriert zu Stein.

Dorian weicht nicht zurück. Im Gegenteil, er macht einen langsamen Schritt auf sie zu, fixiert sie und ergänzt: „Dinnerpartys. Spendengalas. Die Eröffnung von Golfklubs. Jachten. Designer-Villen. Die Kulisse eines perfekten Lebens.“ Er schüttelt bedauernd den Kopf. „Und hinter all dem Glamour steht die einsamste Frau, die mir je begegnet ist.“

Touché. Für den Bruchteil einer Sekunde bröckelt die Fassade ihrer Maskerade.

„Lübbe ist komplett anders“, setzt er nach, und seine Stimme wird wieder weicher, getragen von echter Herzlichkeit und der unbändigen Liebe für den Mann, dessen Mutter ihm gegenübersteht. „Er ist warmherzig und liebe-

voll. Sein Mitgefühl für fremde Menschen ist unerschütterlich und seine Passion, Kranken zu helfen, übertrifft alles andere. Und genau deshalb werden Sie ihn niemals in einen gefühllosen wandelnden Leichnam verwandeln können und was noch viel wichtiger ist“, er macht eine kurze Pause, „er wird niemals so enden wie Sie.“

„Gehen Sie. Sofort.“

Zögerlich greift Dorian nach dem Umschlag in Frau Lübkes Hand – nicht weil das Geld ihn lockt, sondern weil er begreift, dass diese Scheine die einzige Sprache ist, die diese Frau spricht. Ihre Mauern aus Arroganz und Schweigen sind unüberwindbar. Hier wird er keine Antworten finden.

Nicht heute und wahrscheinlich niemals.

Er lässt das Kuvert in seiner Jackentasche verschwinden, wendet sich um und geht. Erst an der schweren Tür hält er inne. Langsam dreht er den Kopf und sieht der Frau ein letztes Mal in die Augen.

„Glauben Sie mir eines“, sagt er. Dorians Stimme besitzt eine neue, fast beängstigende Ruhe. „Ich gebe nicht auf.“

Stoisch widersteht er ihrem kühlen Blick.

„Ich werde herausfinden, was mit Sandro passiert ist. Koste es, was es wolle.“

Für den Bruchteil einer Sekunde entgleitet Frau Lübke die Kontrolle. Die unnahbare Fassade der Matriarchin bröckelt, und was darunter zum Vorschein kommt, ist blanke Nervosität.

Ein flüchtiger Moment, der Dorians Vermutungen bestätigt. Mit einem Lächeln zieht er die Tür hinter sich

ins Schloss.

Leon wartet noch immer draußen im Auto. „Und, wie ist es gelaufen?“

„Ich bin jetzt nicht mehr komplett mittellos“, antwortet Dorian mit einem traurigen Lächeln. „Ansonsten hat sie mich quasi hinausgeworfen.“

„Nicht dein Ernst.“

Dorian nickt und versteckt seine verweinten Augen hinter seinen Händen.

„Ach Dori, das alles, das tut mir so leid für dich. Ich ... weiß nicht, wie man so etwas machen kann. Du hast das alles nicht verdient. Du kannst so lange bei mir wohnen, wie du willst. Okay? Ich bin für dich da.“

„Du bist ein Schatz. Wenigstens auf dich kann ich mich verlassen. Danke“, entgegnet Dorian und haucht seinem besten Freund ein Küsschen auf die Wange.

„Was wirst du jetzt tun?“

„Ich weiß es nicht, habe keine Ahnung ...“, entgegnet Dorian leise. Doch in dem Moment, als er die Hand auf seine Jackentasche legt – dort, wo der Umschlag der Mutter und der zerknitterte Brief aus Afrika ruhen –, zieht eine eiskalte, glasklare Gewissheit durch seinen Körper.

Er wird nicht hier sitzen und warten, bis andere sein Leben abwickeln. Wenn Sandro im Kongo feststeckt, verloren ist oder Hilfe braucht, dann gibt es nur eine einzige logische Konsequenz.

„Ich werde dich holen, Lübke. Egal wo du bist.“

Danke, dass du ***Until I Find You*** gelesen hast. Wenn dir das Buch gefallen hat, freue ich mich über eine Rezension auf der Plattform deiner Wahl.

Werde jetzt Teil meiner schwulen Bücherwelt und melde dich für meinen Newsletter an.

Im Bonusbereich MarcExtra warten exklusive zusätzliche Szenen, kostenfreie Kurzgeschichten und Leseproben auf dich.

Über den QR-Code gelangst du auf meine Webseite:

